

btb

Arthur Galleij wollte raus, weg von der Familie, weg von den traumatischen Erinnerungen. Nach einem tragischen Ereignis verlässt er Spanien, wo seine Mutter und ihr Partner ein Hospiz betreiben, und zieht nach Wien. Doch der Traum vom eigenständigen Leben in der Großstadt platzt schnell, stattdessen findet sich Arthur im Gefängnis wieder. Nach seiner Entlassung nehmen sich die schwerkranke Schauspielerin Grazetta und der schrullige Therapeut Börd seiner an. Börd hat einen Plan für Arthur: Er soll eine Hauptfigur für sein eigenes Leben entwerfen, eine ideale Version seiner selbst. Können die beiden Arthur helfen, zurück ins Leben zu finden?

Humorvoll und empathisch erzählt Bachmann-Preisträgerin Birgit Birnbacher davon, wie einer wie Arthur überhaupt im Gefängnis landen kann, und geht der großen Frage nach, was ein nützliches Leben ausmacht – oder vielmehr ein solidarisches?

BIRGIT BIRNBACHER, geboren 1985, arbeitete als Sozialarbeiterin und Soziologin und lebt nun als freie Schriftstellerin in Salzburg. Ihr Debütroman »Wir ohne Wal« (2016) wurde mit dem Literaturpreis der Jürgen Ponto-Stiftung ausgezeichnet, darüber hinaus erhielt sie zahlreiche Förderpreise und 2019 den Ingeborg-Bachmann-Preis. 2020 erschien ihr zweiter Roman »Ich an meiner Seite«, welcher für den Deutschen Buchpreis nominiert war. Zuletzt folgte ihr neuer Roman »Wovon wir leben«.

Birgit Birnbacher

ICH AN  
MEINER  
SEITE

Roman

btb

Die Arbeit an diesem Roman wurde vom Land Salzburg durch ein *Jahresstipendium* und durch *Projektstipendien des Bundeskanzleramts für Kunst und Kultur* gefördert. Die Autorin bedankt sich bei allen, die zur Fertigstellung dieses Romans, formell und informell, beigetragen haben, für die Unterstützung.

Gefördert von Stadt und Land Salzburg

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe Oktober 2023

by btb Verlag in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Copyright © der Originalausgabe 2020

by Paul Zsolnay Verlag Ges. m. b. H., Wien

Covergestaltung: semper smile, München,

nach einem Entwurf von Anzinger und Rasp

Covermotiv: © Michelangelo Pistoletto,

»The Ears of Jasper Johns«, Minus Objects 1965–66

collection Cittadellarte Fondazione Pistoletto, Biella, Italy

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

ab · Herstellung: sc

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-77156-1

[www.btb-verlag.de](http://www.btb-verlag.de)

[www.facebook.com/penguinbuecher](http://www.facebook.com/penguinbuecher)

FÜR  
GÜNTHER



Da ist es wieder, dieses Licht. Im Zug von St. Pölten nach Wien ist es frühmorgens durch die Scheiben gefallen, auf alle anderen, auf Arthur. Bald kommt der Herbst, aber Arthur fürchtet sich nicht. Er schließt noch einmal die Augen und steigt aus. Den letzten Rest des Weges zur Uni macht er zu Fuß, mit nicht ganz so schnellen Schritten wie hier üblich, aber das fällt nicht auf. Er ist ein freier Mensch unter vielen.

So ist es Arthur schon oft ergangen: Er steuert auf etwas zu und weiß nicht, wer oder was ihm gleich beistehen wird, aber etwas wird es schon sein. Er will nicht, kann nicht, traut sich nicht (schon wieder nicht) allein in diese Aula hinein, obwohl er zuvor schon zweimal hier gewesen ist. Wieder wird er nicht wissen, wo er sich hinstellen soll, um zu warten, bis die Lehrveranstaltung beginnt. Damit ihn niemand in ein Gespräch verwickelt und ihn zum Lügen drängt. Nur nicht diesen Tag beginnen und lügen. Das neue Kapitel hat keine Lüge im ersten Absatz. Auch nicht im zweiten, aber Arthur hat gelernt, nicht dauernd zu viel zu wollen. Eins nach dem andern. Jedenfalls ist da gleich wieder die Angst, als Unrechtmäßiger erkannt zu werden. Du hast hier nichts verloren, einen Haftentlassenen brauchen wir hier nicht. Das gilt übrigens für nahezu alle Bereiche des öffentlichen Lebens, und privat sowieso. Aber wieder einmal taucht Rettung auf. Oder wie nennt das der durch und durch ungläubige Mensch? Fügung? Der meterhohe, grell beleuchtete Kaffeeautomat gleicht einem Raumschiff, steht riesig und breit in der Mitte der Aula. Im Hausmeisterteam nennen sie das Testphase. Arthur nennt das Glück.

Der Automat blinkt. Er spricht zu ihm. Trink! Try me! So ein-

fach ist das, denkt Arthur, und schon weiß der Mensch, wohin. Er geht sicheren Schrittes durch die Aula und stellt sich vor das sprechende Raumschiff. Lässt sich ein wenig anblinken und ansprechen. Es ist ein warmes Gefühl, richtig zu sein.

Die Auswahl der vielen verschiedenen Sorten überfordert Arthur genauso wie die Frage nach dem Becher. Bloß nicht beim ersten Mal den Fehler machen und *Ich habe meine Tasse dabei* drücken. Sonst gibt es nicht viel falsch zu machen. Welchen Kaffee trinkt ein Student? Die Mensenplörre unten im Keller heißt *Häferlkaffee*. Arthur wüsste, dass er keinen *Häferlkaffee* wollen würde, aber es gibt auch keinen.

Eins zwanzig ist nicht gerade schmal, aber es ist der erste Tag, und der Mensch kann sich ab und zu etwas gönnen. Mittelstark. Mittelzucker. Gebt mir etwas Durchschnittliches! Jetzt wartet jemand hinter ihm, das muss wirklich ein wenig schneller gehen. Wie viel Milch? Als gäbe es tief drinnen in diesem Raumschiff auch noch ein Milchlager. Diese Maschine denkt, dass ich glaube, es gibt eines. Keine Milch. Nur mittel und schwarz. Bestätigen. Arthur zuckt zusammen, als der Becher in die Halterung schnalzt.

Die hinter ihm atmet jetzt hörbar aus, aber das kann alles Mögliche heißen. Nicht die ganze Welt dreht sich um ihn. Da kommt auch schon das Restgeld. Arthur steckt die dreißig Cent ein und nimmt den Becher oben am Rand. Langsam umdrehen, jetzt nichts verschütten. Da blinkt alles orange, meine Güte! Die ganze Aula dreht sich nach ihm um. Feedback muss er noch geben. Hat er sich mit der Bedienung ausgekannt? Na ja, alles könnte immer ein wenig einfacher ablaufen, aber er will nicht kleinlich sein. Ja, bestens, alles zu meiner Zufriedenheit. Enter, okay, tschüss dann. Halt! Nehmen Sie sich noch Zeit für eine letzte Frage? Nein, bitte nicht, hinter mir ... Wie

können wir uns verbessern? Bitte schreiben Sie mit der Fingerspitze auf das Display. Oh, das möchte er nicht, er möchte bitte nichts auf dieses Display schreiben, weiter. Weiter und Schluss. Aber diese Option gibt es nicht. Bevor er nichts schreibt, kriegt die Studentin hinter ihm keinen Kaffee. Damit das *Enter*-Feld endlich erscheint, muss er. *Echte Milch*, schreibt er schließlich, dann darf er gehen.

*Favoriten, Juni 2010*

Fast anderthalb Jahre zuvor steht Arthur unten vor dem Haus im zehnten Bezirk, und das Blut an seiner Schläfe trocknet langsam ein. Draußen ist es jetzt schon wärmer geworden, fast wie Sommer. Der Pullover und die leichte Jacke, die er trug, als er ins Gefängnis kam, sind jetzt unangemessen warm. Er schwitzt. Die Adresse stimmt, aber er ist mehr als zehn Minuten zu spät. Es nützt ja nichts. Die Tür geht auf, er nimmt die Stufen doppelt. Die Schläfe pocht, das ist mehr als ein Kratzer. Hätte er sich sparen können, jetzt muss er hier so zugerichtet antreten. Zweiter Stock, er vergewissert sich der richtigen Tür, ein kurzes Klopfen. Eine Frauenstimme, die sagt: »Herein, bitte.«

Dass der Mensch automatisch kläglich klingt, wenn er sich entschuldigt. Neben der Frau sitzt ein Mann, der älter aussieht, als er wahrscheinlich ist. Das ist der Therapeut. Der Therapeut ist mit seinem Handy beschäftigt und schaut nur kurz auf. »Alles okay?«, fragt die Frau mit Blick auf Arthurs Stirn. Er nickt.

Die Brille des Therapeuten heißt da, wo Arthur aufgewachsen ist, Bundesheerbrille, weil sie früher einmal das Gratismodell für Wehrdienstleistende war. Wer sich nach dem Wehrdienst nichts anderes leisten konnte, trug sie einfach weiter, bis die Brille schließlich nach Jahren gegen das Leseschwächenmodell ausgetauscht wurde. Der Therapeut wedelt mit seiner großen Hand den Rauch seiner Zigarette über dem

Schreibtisch fort und schaut Arthur durch die Bundesheerbrille an.

Es liegt nicht nur an diesem Handy, ein Nokia aus den neunziger Jahren, dass der Therapeut etwas an sich hat, wovon Arthur denkt, »ehemalig«. Es ist auch dieser abgetragene, blaue Arbeitsmantel. Und die offensichtliche Provokation, mit der er diese wirklich sehr lauten Klingeltöne nicht abstellt. Will er nicht, oder kann er nicht?

Arthur schaut die Frau an. Gut möglich, dass sie bereit ist, einiges für diese womöglich sehr begehrte Postdoc-Stelle am soziologischen Institut zu ertragen. Genau in dem Moment, als sie wirklich nicht länger so tun kann, als wäre nichts, findet der Therapeut einen Klingelton, der ihm zusagt, und legt diesen mit ausholendem Zeigefinger fest. »Blossom«, liest er erfreut.

»Wenn Sie so etwas hören, Betty, woran denken Sie dann?«, fragt der Therapeut mit verträumtem Gesicht. »Mein Name ist Bettina Bergner«, sagt sie zu Arthur gewandt. Und zum Therapeuten: »Ich denke an die Daten in unserer Aufnahmemaske. Und wann Sie endlich lernen werden, wie man eine Klientendokumentation eröffnet.«

Arthur versucht ein Lächeln, ihm ist ein bisschen schlecht. Das Blut. Die Entlassung. Oder der Tonfall, in dem die beiden miteinander sprechen, der ihm so fremd ist. Das Belanglose im Singsang dieser Menschen. Was sich in diesem Kollegengeplänkel offenbart. Dass eine Auseinandersetzung mehr oder weniger aus Spaß beginnt. Dass im Spaß etwas endet.

Heute Vormittag hat Arthur Galleij als freier Mensch das Gefängnis der JVA Gerlitz verlassen. Er hat in der Schleuse seine Sachen genau so zurückbekommen, wie er sie damals abgege-

ben hatte. Dann ist er einfach davongegangen. Einen Schritt nach dem anderen hat er in seinen braunen Adidas-Sneakers gemacht, einen nächsten und übernächsten, ganz normal, in Jeans, und doch hat er sich gewundert, dass seine Kleidung nicht zerfällt in der Luft, dass nichts von ihm wegbricht oder sich auflöst. So ein junger Mensch zerfällt nicht wie ein Mensch, der zwanzig Jahre da drin war und sich dann als »S« durch die Freiheit schiebt, mit einem Körper, bei dem sich vorne der Bauch vom Sitzen wölbt und hinten der Buckel vom Warten. Von außen betrachtet ist es ein gerader Mensch, der das Gebäude verlassen hat.

Arthur kennt niemanden, der eine Blutspur so konsequent übersehen kann wie der Therapeut, dessen Name Arthur lange bekannt war, bevor er ihn zum ersten Mal sah. Mit bürgerlichem Namen heißt er Konstantin Vogl, aber alle nennen ihn Börd. Der Therapeut schaut ihm so lange schweigend und rauchend in die Augen, bis Arthur in den Glisaschenbecher schaut, in dem Börd die Zigarette gründlich ausdrückt, ohne hinzusehen.

Er mustert Arthur durch die Brille, legt aber das Handy nicht aus der Hand. Ihm ist nicht anzusehen, was er denkt. Oder dass er nicht einmal eine halbe Stunde zuvor beim Blättern in Arthurs Akte die flache Hand gegen die Stirn geklatscht und gemurmelt hat: »Dass es so etwas gibt.« Ein seltener Moment, in dem Vogl sich in die Karten schauen lässt. Sein Gegenüber, hat er immer gefunden, muss nicht bei allem mitleiden können, was er sich so denkt. Darum hat er begonnen, sich nichts anmerken zu lassen. Sein direkter Nachbar zum Beispiel hat das Verschwinden seiner Frau Elsa lange nicht bemerkt. Vogl hat immer schon lieber noch einen getrunken, be-

vor man ihm etwas ansehen konnte. Damit man ihm nichts anmerkt, trinkt er auch heute lieber noch einen. Nie extrem, nie mit Totalabsturz. Nur einen für die Stimmung und einen gegen den Schmerz. »Die Elsa ist immer unterwegs«, solche Sätze hat er über den Zaun gesagt, so hat er sich angewöhnt zu sprechen. »Hat Hummeln im Arsch, die Frau.« Einmal hat der Nachbar geantwortet: »Wie sie halt so sind«, und Vogl hat ein wenig dümmlich wiederholt: »Wie sie halt so sind.« Dann ist er hineingegangen ins Haus und den Satz nicht mehr losgeworden. Er klang und klang und klang, im Ohr und in der Küche, im Badezimmer und später im Bett, im geschlossenen Mund. *Wie sie halt so sind.*

Heute Vormittag ist Arthur also den Gehsteig entlanggegangen, einen Schritt nach dem anderen, und nichts ist auseinandergefallen, niemand hat ihn komisch angeschaut. Er ist nur ein Mensch, der hier geht, mit einer Sporttasche über der Schulter, und er macht ein paar Schritte, da sieht er sie schon. Erkennt sie auf den ersten Blick. Sie war damals in Andalusien schon alt, als sie bei Marianne und Georg eingecheckt hat, da war er fast noch ein Kind. Hat sie angestarrt und geglaubt, sie sei tot, als sie damals so dalag und rasten musste. Die erste ehemalige Schauspielerin, die Arthur kennengelernt hat. Eine alte Frau, jetzt Haut und Knochen, durch einen Mantel aus der falschen Jahreszeit geschützt. Ein schwarzes Gefieder über einem Gerüst von Mensch, der schwächliche Mensch, die davongelaufene Palliativpatientin, die nun an der Bushaltestelle vor der JVA Gerlitz sitzt wie eine, die nicht nur aus der Zeit, sondern gleich aus einer ganzen Spezies gefallen ist. Als sei sie lange hierher zurückgefliegen und fände nun ihre Gattung nicht mehr. Alle Schauspieler sind tot und Freunde, Weggefährten,

fort. Nur Arthur hat sie noch. Aber was auch in ihrem Gesicht steht: Es ist alles gar nicht so schlimm. So schaut sie ihm entgegen, die blauen Augen ganz wach, der Buckel gelassen gekrümmt, die Schmerzpumpe schussbereit in der abgemagerten linken Hand, den spitzen Stein, aber das sieht Arthur nicht, gut versteckt in der rechten. Es ist kein Lächeln, aber etwas regt sich in der Luft um sie. Die ganze Haltestelle ist aufgeladen mit dem Übermut einer Frau, der die durchgängige Bitterkeit, die sie immer gern nach außen getragen hätte, nie so ganz gelingen wollte. Nicht einmal jetzt, wo sie ihre letzte Reise angetreten hat, um den *Jungen*, wie sie sagt, vor einem Blödsinn zu bewahren.

»Können Sie einen Eisbecher?« Der Therapeut schaut jetzt von seinem Handy auf wie ein sehr junger Mensch, der einen frischen Einfall hat.

»Wie bitte?«, fragt Arthur.

»Es scheint da solche Symbole zu geben, auf diesen Tasten. Das gibt es mit Smileys und all sowas, aber auch mit Gegenständen. Können Sie das auf dem Display? Es ist ganz neu, meine Klienten schicken mir erhobene Daumen und Gesichter und sowas ...« Der Therapeut müsste eigentlich wissen, dass Arthur nicht weiß, wie man ein Smartphone bedient. Genau zu der Zeit, als die Smartphones sich so richtig ausbreiteten, kam Arthur in den Knast. Das Wischen kriegt er gerade noch hin, den ganzen Rest kennt er noch nicht. Was Arthur aber trotzdem weiß: dass man für das, was der Therapeut will, ein Smartphone braucht, und Börd ein Tastengerät hat.

»Mit Ihrem Gerät funktioniert so etwas nicht«, sagt Arthur höflich, aber Börd scheint nicht besonders erstaunt zu sein. »Einen Eisbecher können Sie da nicht hineintippen. Schreiben

Sie doch einfach, dass Sie auf ein Eis gehen möchten«, schlägt Arthur vor.

Jetzt schaut der Therapeut wieder auf. Betty grinst fast unmerklich. »Wie kommen Sie denn auf sowas? Sehe ich vielleicht aus, als würde ich auf ein Eis gehen wollen?«

»Ich weiß es nicht«, sagt Arthur wahrheitsgemäß und ist selbst überrascht, wie traurig das klingt.

Börd winkt ab. »Nein, nein. Das ist ein Klient, der Ärger mit seinem Channel hat. Youtube, so Gaming-Sachen. Kennen Sie sich mit sowas aus?«

Arthur schüttelt den Kopf, was bei seiner Verfahrensgeschichte nicht glaubwürdig ist.

»Der Kerl jedenfalls, mein Klient, verträgt absolut null Kritik. Schreibt jetzt in den Nachrichten an mich von Online-Mobbing, Sperrungen und all sowas. Rechtlichen Schritten! Da wollte ich ihm schreiben, er soll mal den Ball flachhalten.«

»Und das hätten Sie mit einem Eisbecher getan.«

»Genau«, sagt er selbstzufrieden und nickt diesem Gedanken noch eine Weile hinterher.

»Fällt das nicht unter Datenschutz?«, fragt Bettina Bergner.

»Ich wüsste nicht, dass ein Eis jemals unter Datenschutz gefallen wäre. Aber Sie können gerne Ihre Tagesfreizeit damit verbringen, ein Kügelchen Zitronensorbet beim Finanzamt registrieren zu lassen.«

Bettina Bergner verdreht die Augen, holt zum Gegenangriff Luft, lässt es aber dann doch. »Ich spreche von unserer Schweigepflicht. Dass Sie dem einen Klienten nicht vom anderen erzählen dürfen.«

Er weitet die Augen und schaut Arthur dabei an. »Müsste ich andauernd schweigen, Betty, könnte ich meinen Kumpels im Schwedenespresso auch nicht von Ihnen erzählen.«

»Was erzählen Sie denn?«

»Ich erzähle, dass Sie eine seltene Lichtgestalt sind, die an Zitronensorbet schleckt.«

»Die niemals mit Ihnen und Ihren Kumpels in diesem ranzigen Beisl sitzen würde.«

»Wirklich? Niemals?«

»Nie-mals.«

»Nicht einmal auf einen Spritzer?«

»Ich hasse Spritzer, und ich trinke nicht.«

»Gar nicht?«

»Nicht mit Ihnen.«

»Ich würde das als *vielleicht* ins Protokoll nehmen.«

»Ich würde ins Protokoll nehmen, dass Sie niemals irgendetwas ins Protokoll nehmen, und deswegen gar nicht wüssten, wo Sie das mit dem Spritzer verzeichnen könnten.«

»Ich könnte Sie fragen, Betty«, seufzt Börd, »und außerdem schreibe ich es mir ins Herz.«

Dann tippt er so langsam und konzentriert eine Tastenkombination in sein Handy, dass Arthur erst merkt, dass ihm der Mund offen steht, als dieser bereits ganz trocken ist.

Die meisten Dinge, von denen Börd Ahnung hat, gelten heute nicht mehr. Dennoch, die Thesen, die er damals zur *Besserung der Person* formulierte, alles bis hin zu seinem bekanntesten Aufsatz *Die weitere Möglichkeit*, würde man heute zwar nicht mehr als Durchbruch bezeichnen, aber immerhin gelten sie noch als akzeptable Leistung.

Trotzdem wäre Betty leicht umhingekommen, den ausrangierten Sozialarbeiter, der nach etlichen Turbulenzen als arbeitslos gemeldet war, zu fragen, ob er an einer Projektmitarbeit interessiert sei. Doch als seine ehemalige Studentin, die

nun zu genau jenem Bereich forschen sollte, fühlte sie sich ihm verpflichtet.

Sein Ansatz war damals vollkommen neu. Was er machte, war anders als alles, was bisher gemacht worden war. Um Theorie scherte er sich immer nur exakt so viel, wie es eben unbedingt notwendig war. Den ganzen Rest bestritt er mit Versuch und Irrtum, mit Intuition und Inbrunst, mit dem Willen, wirklich etwas zu bewegen. Was Doktor Konstantin Vogl an seinem Fach, den Gesellschaftswissenschaften, immer schon besonders mochte: dass sie eine Wissenschaft der alltäglichen Dinge war. Dass sie den Menschen und die Gesellschaft beschrieb, wie sie eben waren. Auf Börd, der es mit wissenschaftlichen Standards und sozialarbeiterischen Verhaltensregeln nie allzu genau genommen hat, hatte diese Tatsache stets eine entspannende Wirkung gehabt: Beschreiben, was er sah, das konnte er, denn er sah gut, und viele seiner Ergebnisse waren von Alltagswissen nicht zu unterscheiden. Hausverstand. Börd mochte an seiner Arbeit immer am meisten, dass er jedem seiner Thekennachbarn im Schwedenespresso erzählen konnte, woran er gerade forschte, und jeder es verstand. Ab und zu hatten diese Kerle auch gute Ideen, die Börd hin und wieder sogar in die Ergebnisfindung mit einbaute. Gut, vielleicht hatte er das eine oder andere Mal behauptet, etwas nachgewiesen zu haben, was streng genommen eher nur eine Vermutung war. Als sie ihn aber schließlich wegen solch angesammelter Ungereimtheiten an der Universität rausschmissen, just zur selben Zeit, als es auch mit dem Verein, wo er als Bewährungshelfer arbeitete, nicht mehr ging, tat es ihm doch leid, es mit der Interpretation der Ergebnisse übertrieben zu haben.

Auch die Entgleisungen mit seinen Klienten sprachen sich

schnell herum. Immer wieder wurde ihm sein aufbrausendes Gemüt zum Verhängnis und verhinderte Beförderungen oder Anstellungen, die endlich auch einmal finanziell interessant gewesen wären. Zu einem richtig guten Job brachte er es nie, was manchmal nur daran lag, dass er keine Briefe aufmachte, niemals.

Als dann die ganze Fluchthelfergeschichte aufkam, war er längst arbeitslos. Fast hätten sie ihn auch noch strafrechtlich verfolgt, aber dann hat doch niemand von den Ex-Kollegen ausgesagt. Ob er juristisch betrachtet seinem damaligen Klienten wirklich zur Flucht verholfen hat, weiß Börd selbst nicht, dazu fehlt ihm die Fachkenntnis über die genaue Gesetzeslage. Aber diese Kategorien waren ihm immer schon zu eng. Er weiß nur, wie jeder in der Bewährungshilfe, dass es die gute Tat in der schlechten gibt, genauso wie es die schlechte Tat in der guten gibt. Und dieser Klient, den sie übrigens nie erwischte haben, war einer von denen, die eine schlechte Tat begangen haben, die aber eigentlich auch eine gute war, fand Konstantin Vogl. Dann ergab eins das andere, und der Therapeut hat selbst nicht gewusst, dass er bereit ist, in bestimmten Momenten einfach nicht hinzuschauen. Und notiert hat er sowieso nie was. Das Dokumentieren war ihm immer schon zu verschwitzt, die ganzen malzkaffeetrinkenden Neomagister mit den Zopfpullovern, das war nicht mehr das Kollegium, das es früher einmal in der Bewährungshilfe gegeben hat. Es war sowieso nicht mehr Seins. Aber dass es dann doch kein Strafverfahren gegen ihn gab, war ihm auch recht.

Bettina Bergner trägt zwar keine Zopfpullover, dafür betet sie aber mehr oder weniger ohne Unterlass Durchführungsstandards herunter, sodass Börd manchmal froh ist über seinen wirklich schlimmen Tinnitus. »Betty erklärt uns den Ab-

lauf«, grinst Börd Arthur zu. Und Bettina Bergner erhebt sich und murmelt: »Wenn ihn schon sonst niemand kennt ...«

»Ich erkläre Ihnen zuerst, woraus wir unser Material beziehen«, sagt Betty zu Arthur. »Das sind in erster Linie die Tonaufnahmen, die wir regelmäßig von Ihnen bekommen. Wir nennen das *Schwarzsprechen*. Doktor Vogl gibt Ihnen Themen vor, und Sie erzählen gewissermaßen ins Leere, was Ihnen dazu einfällt.«

»Deswegen schwarz«, sagt Arthur.

»Er ist klug«, sagt Börd spöttisch.

»Danach kommt das alles zu uns, und wir tippen es ab. Aus den Inhalten«, sie räuspert sich, »... entwickelt Doktor Vogl die weiteren Therapieschritte.« Börd nickt zufrieden. »Das Ziel ist ja«, sagt Betty, »dass Sie über das kommende Jahr hinweg straffrei bleiben, und idealerweise darüber hinaus.«

»Bis Oktober haben wir zehn Sitzungen«, sagt Börd. »Sie und ich, nur wir beide. Wir nennen dieses ganze Theater das *Starring-Prinzip*. Therapie dürfen wir ja nicht sagen. Nennen Sie das niemals Therapie! *Starring*, von Hauptfigur, weil wir am Ende dieser zehn Sitzungen festgestellt haben werden, wie Ihre ureigene Optimalversion aussieht. Sie sollen sich über diese Figur dermaßen klar werden, dass Sie sie in brenzligen Situationen ›spielen‹ können, in sie hineinschlüpfen. Sich über etwas hinwegretten, indem Sie so tun, als wären Sie diese Version von sich, die bessere, die weichgezeichnete, die klügere. Und deshalb nicht straffällig werden. Unsere Aufgabe ist es, aus Ihrem blassen, und das meine ich nicht persönlich, aus Ihrem unscheinbaren Gesicht mit der hässlichen Wunde das einer Hauptfigur zu machen. Diese Hauptfigur, die ich mit Ihnen entwickle, ist trotzdem mehr als ein Wunschkonzert. Wenn